Reclus, Onésime
Die Zerstückelung Deutschlands

D
651
G3 R415
1915

1166

Preis M. 1.—; in Leinenband M. 1.50.

Die Zerstückelung Deutschlands

Drakonische Friedensbedingungen

von

Onésime Reclus-Paris

Deutsch von Dr. Paul Brönnle

Mit Geleit- und Schlußwort von

Dr. Paul Liman

Eigentum der ... 23244 ausgeschieden

ausgeschieden

Für die Firma Abteilg. Gaede verabfolgt

—— Erstes bis fünftes Tausend ——

Inhalt: Ein armer König, ein betörtes Volk. / Der große Pfuscher (Bismarck). / Warum so viel Blut, so viel rotes Blut? / Vom bösen Nachbarn. / Wie Deutsch-Afrika zu teilen ist! / Man verjagt sie aus Asien und dem Pacific. / Was wird Frankreich in Europa nehmen? / Was erhält Belgien — England — Dänemark — Rußland? / Österreich verschwindet. / Serbiens Anteil. / Ein nördliches und ein südliches Deutschland. / Die Hinrichtung Preußens. / Was soll Italien haben? / Die Di'ah oder der Blutspreis. / Der Weltfrieden. / Frankreichs unabänderliche Bedingungen.

VERLAG VON KRÜGER & Co. IN LEIPZIG

1915

Herausgabe vom Reichs-Marineamt anerkennend beurteilt

Verlag von Krüger & Co. in Leipzig, Liebigstr. 9.

„Wir Deutsche fürchten Gott allein, sonst nichts in dieser Welt"

Deutsches Soldatenlied

von General-Superindent **D. Blau**, vertont von **Woldemar Neuendorf.**

Für Klavier mit Text M. —.60

Für Männerchor: Partitur 0,40. 4 Stimmen 0,60.

..... hat das Musikstück ganz vorzügliche Wirkungen gehabt, so daß als Chorgesang und Einzelstimme mit Klavier des Altreichskanzlers Wort dem deutschen Volke würdig im Liede ertönen wird. **Die Tonkunst.**

Hoffmann v. Fallersleben

als Vorkämpfer deutscher Kultur in Belgien und Holland.

Von Dr. **Ewald Berneisen** in Emmerich am Rhein.

102 Seiten in 8°. Preis Mk. 1,50.

Der Deutsche Krieg, die Türkei, Islam und Christentum.

Ein Beitrag zur Beurteilung der Weltlage von

Richard Schäfer,

Sekretär an der Deutschen Orient-Mission.

Viertes bis sechstes Tausend. Mk. 0,75.

Unsere Zukunft im türkischen Orient. Daß die Türkei als politischer Freund des deutschen Volkes den höchsten Beweis des Vertrauens zum Deutschtum und seiner Kultur durch ihren kriegerischen Auftakt im Weltkrieg gegeben hat, wird in der soeben erschienenen Broschüre „Schäfer, der deutsche Krieg, die Türkei, Islam und das Christentum" gezeigt, ebenso die Aussicht für die Zukunft des hoffnungsvollen türkischen Orients, der für deutsche Kulturarbeit der Gottgegebene Weg werden wird.

Badische Neuste Nachrichten.

Die

Zerstückelung Deutschlands

Drakonische Friedensbedingungen

von

Onésime Reclus=Paris

Deutsch von Dr. Paul Brönnle

Mit Geleit- und Schlußwort von

Dr. Paul Liman

Erstes bis fünftes Tausend

23244
ausgeschieden

Verlag von Krüger & Co. in Leipzig
1915

Onésime Reclus, Bruder des berühmten französischen Geographen, schrieb außer mehreren geographischen Unterrichtsbüchern:

La terre à vol d'oiseau. 3e. éd. 1877.

La France et ses colonies. 2 vols. 1886–89.

Le plus beau royaume sous le ciel (eine Schilderung Frankreichs). 2e. éd. 1904.

L'Allemagne en morceaux. März 1915.

D
651
G3R415
1915

LIBRARY
NOV 21 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Druck von August Pries in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Geleitwort	5— 9
I. Ein armer König ein betörtes Volk	11
II. Die Enttäuschung des Bösewichts	12—14
III. Der große Pfuscher	15—20
IV. Warum so viel Blut, soviel rotes Blut?	21—22
V. Vom bösen Nachbarn	23—26
VI. Wie Deutsch-Afrika zu teilen ist	27—30
VII. Man verjagt sie aus Asien und vom Stillen Ozean	31—32
VIII. Was wird Frankreich in Europa nehmen?	33—38
IX. Was erhält Belgien?	39—41
X. Was erhält England?	42—44
XI. Was erhält Dänemark?	45—46
XII. Was erhält Rußland?	47—49
XIII. Österreich verschwindet. — Serbiens Anteil	50—53
XIV. Ein nördliches und ein südliches Deutschland	54—55
XV. Die Hinrichtung Preußens	56—59
XVI. Was soll Italien haben?	60—63
XVII. Die Di-ah oder der Blutspreis	64—66
XVIII. Die Begründung der Di-ah	67—71
XIX. Der Weltfrieden	72—75
XX. Frankreichs unabänderliche Bedingungen	76
Schlußwort	77—78

Geleitwort.

Onésime Reclus ist ein Mann in jenen reifen Jahren, in denen die Leidenschaft nicht mehr das Urteil verführen darf. Er ist zugleich ein Mann der Wissenschaft, und seine Pflicht mußte es sein, in straffer geistiger Disziplin die Menschen und Dinge zu prüfen, auch wenn in erregten Zeiten das Pathos seinen Platz, der vaterländische Gemeingeist sein Recht fordern darf.

Aber Onésime Reclus ist Franzose. Wie eine Sturmflut braust seine Leidenschaft daher und reißt jede Schranken besonnenen Urteils nieder. Sein Geist, sonst nur auf eigenen Spuren wandelnd, stürmt jetzt auf die Straße der Gemeinplätze hinaus, und der Gemeinplatz erobert die Stelle des klug geprägten, sorgsam bedachten Wortes. Und die Persönlichkeit taucht unter im allgemeinen Geist, der noch immer die Deklamation der nüchternen Feststellung, eine schillernde Rhetorik der wissenschaftlichen Beweisführung vorzog.

Aber gerade dann, wenn ein bedeutender Menſch, wie es hier geſchieht, im Gemeingeiſt verſinkt, dann wird er zu ſeinem Typus, dann dürfen wir in ſeiner Seele den Atem der Nation verſpüren.

Und ſo iſt es in der Tat: Aus dem kleinen Schriftchen Onéſime Reclus' ſchaut uns das Antlitz Frankreichs an. In ihm ſtarrt uns mit der Unbedenklichkeit der Phraſe, die nie beweiſt und ſtets dekretiert, der ihr eigener Klang als Beweis genügt, jene ausſchweifende Phantaſie entgegen, die alle Tatſachen unbekümmert beiſeite ſchleudert und ſich aus Luft und Spinngeweben ein feſtes Haus zu zimmern glaubt. So wird der Mann der Wiſſenſchaft zum Agitator, der den Inſtinkten der Maſſe ſchmeichelt, die er gewinnen will und die er vertritt. Und deren Sprache er unwillkürlich annimmt. *Das Buch Onéſime Reclus' iſt ein Produkt und eine Offenbarung des franzöſiſchen Maſſeninſtinktes.*

Und ſo wird ſein Gedankenkreis ſo banal, ſo kritiklos, wie die Gedanken der Maſſe. Für ihn iſt Bismarck nur ein Ungeheuer, „ein bösartiger Pfuſcher", der „Fälſcher der Emſer Depeſche", der die Aufgabe, die ſonnig und weit ſich vor Deutſch-

land dehnte, verkannte und ſtatt in fernen Erdteilen Kolonien zu gründen, Raubkriege gegen die Nachbarn begann. Die Deutſchen ſelbſt ſind Barbaren, die Löwen zerſtören und die Kathedrale von Reims beſchießen, beſchränkte, engherzige Menſchen, grob von Sitten, herausfordernd und frech, die ſich im Ruhme vergangener Zeiten ſpiegeln und doch auch früher nur auf Länderraub und Gewalttat ſannen. Kein großer Gedanke in Deutſchlands geſchichtlichem Leben, keine ſittliche Tiefe in ſeinem Weſen.

Und ſie allein, die Deutſchen, ſchuldig am Weltkrieg! Wölfe, die in den Schafſtall brechen, Räuber, die ſich auf den Wandersmann ſtürzen. Die tiefen Zuſammenhänge des geſchichtlichen Werdens unſerer Zeit berührt, erkennt wohl auch Onéſime Reclus nirgends; der Agitator dringt nie in die Tiefe, die Maſſe freut ſich nur am Spiegeln der Oberfläche.

Darum iſt auch das Programm der Zukunft ungemein einfach: Elſaß und Lothringen kehren zu Frankreich zurück, das Rheinland ſoll zwiſchen Autonomie und franzöſiſcher Herrſchaft wählen, Oſt- und Weſtpreußen den Ruſſen gehören, auch was ihnen von Poſen und Schleſien behagt. Nach

Hannover kehrt die Britenherrschaft zurück, Österreich und Ungarn werden an Serben, Polen, Kroaten und Italiener zerstückelt, das Deutsche Reich zerfällt in zusammenhangloſe kleine Herzogtümer, an die Stelle der Armee treten Polizeitrupps, die Flotte wird England gegeben, und eine Kriegslast von 101 Milliarden dem Lande auferlegt, zahlbar in 101 Jahren, damit das verhaßte Volk in dauernder Schuldknechtschaft bleibe.

O, am besten wäre es, sie alle zu Sklaven zu machen, mit Peitsche und Halseisen auf den Markt zu treiben! Nur daß die Sitte der neuen Zeit dies verbietet.

Hier steigt der Gelehrte zur Phantasie der Gasse herab.

Und weil er auch ihrer Methode folgt, weil er alles Geschehen engsinnig unter den einzigen Gesichtspunkt des Hasses gegen Deutschland stellt, deshalb schaltet er aus dem Bilde der Zukunft, das er entwirft, völlig die Frage aus: Wird denn, wenn England der Herr der Meere, Rußland der Herr der Meerengen und Kleinasiens wie der Ostsee wird, Frankreich selbst nicht zu einem Kleinstaat, zur dienenden Magd dieser Übermächtigen erniedrigt?

Onésime Reclus — uns scheint er ein Phantast, er, der die Fahnen des Sieges vor den russischen Heeren noch flattern sieht, wenn ihr müder Schritt sie schon ins Massengrab führt. Aber aus diesem Phantasten spricht ganz Frankreich, dessen tiefstem Wünschen und Hoffen er Ausdruck gibt.

Und weil es Frankreichs Stimme ist, die hier ertönt, nicht die des Einzelnen, deshalb heißt es für uns, durchzuhalten, schonungslos den Kampf zu Ende zu führen und den Traum einer möglichen Versöhnung den Toren zu lassen, die auf Wolkenstegen zu Luftschlössern wallen.

Leipzig, im Sommer des
zweiten Kriegsjahres.

Dr. Paul Liman.

I.

Ein armer König, ein betörtes Volk.

Lassen wir den Unglücklichen, sprechen wir auch seinen Namen nicht aus!

Geben wir ruhig zu, daß er weniger schuld ist an dem Verbrechen gegen die Menschheit, als seine gelehrten Universitäten, seine Professoren, seine Schulmeister, seine Geschichtschreiber, seine Theoretiker und jene Diener des Evangeliums, deren Christentum nur in Flüchen auf Babylon, auf Paris, besteht.

Aber er hat es begangen, das Verbrechen. Er weiß, daß Hochmut vor dem Fall kommt. Niemals stieg Hochmut so hoch, niemals wird der Sturz so tief sein.

Deutschland hat den Weltkrieg entflammt, Millionen von Menschen verstümmelt und getötet, das Glück zahlloser Familien vernichtet. Es brüllt sich heiser: „Ich bin alles, ich allein!" Bald wird es nicht mehr sein.

Frankreich litt unter dem gewitterartigen Genie Napoleons, das Land der Teutonen wird Bismarcks krankhafte Kurzsichtigkeit und Bosheit büßen.

II.

Die Enttäuschung des Böſewichts.

Wie entſtand die Wut der Deutſchen gegen Frankreich und die ganze Welt? Wie konnte ſie wachſen? Wie kam es, daß ſie in Flammen ausbrach?

Sie haben ihre eigene Geſchichte vergeſſen, die nur aus Überfällen, aus Einbrüchen bald im Weſten, nach dem römiſchen Gallien beſtand, bald im Süden nach Italien, die bald die Balkanländer, bald das ſlawiſche Gebiet ſich zum Ziele wählte. Sie erinnern ſich gern an das Schöne, das Tacitus vor achtzehnhundert Jahren von ihnen ſchrieb, aber ſie ſchweigen darüber, daß die Germanen, die „Boches" von damals, mit Vorliebe die guten Ländereien der Gallier ſtahlen, ihr Getreide raubten und ihre Weine ſoffen.

Sie wollen auch nichts davon wiſſen, daß ſie jahrhundertelang an jeden, der zahlen konnte, Söld-

ner, Reiter oder Landsknechte verkauften, daß sie im Jahre 1792 in Frankreich einbrachen — ihre Geschichte erzählt immer nur von der Vernichtung des Heidelberger Schlosses. Sie sind empört, daß Napoleon 1806 ihre Armeen wegfegte — seit dieser trübseligen Zeit gilt bei ihren Geschichtschreibern, Philosophen, Dichtern und Predigern alles, was „welsch" ist, für angefault.

Ihre Siege von 1813, 1814 und 1815 — es gab auch Niederlagen! — ihre Siege, vor allem Waterloo, machten sie trunken vor Stolz. Sie bilden sich ein, den Adler allein zur Strecke gebracht zu haben, ohne die Russen, Österreicher, Slawen, Rumänen und Ungarn, ohne die Schweden, Briten, Spanier und Portugiesen. Sie hoben schließlich die Augen andächtig zu einem alten Haudegen, dem Marschall Vorwärts, wie zu einem Kriegsgott empor!

Die Universitäten, die Schulen, die Prediger, der ewige Hinweis auf zwei sogenannte gewaltige Ruhmestaten, auf Hermann, den Besieger der Römer, und auf Luther, den Sieger über die Kirche, der Stolz darauf, das Kauderwelsch und den blühenden Blödsinn als den Gipfel menschlicher Weisheit bewundert zu sehen, die Vergöttlichung Goethes, die förmlich zum Dogma wurde, auch bei Leuten,

die wirklich anderswo, selbst in den Dante und Victor Hugo der Lateiner, den „Altissimo poeta“ finden könnten, die kniebeugende Andacht der Gelehrten vor ihrer Wissenschaft — alles das war ihnen schon in den Kopf gestiegen, als „die großen Jahre“ kamen: 1864, wo man dem ganzen Weltteil trotzte, 1866, da man Österreich losſprengte, 1870/71, da man Frankreich drosselte und die Entstehung des deutschen Kaisertums im Schlosse des Sonnenkönigs feierte.

Seitdem ist ihre Aufgeblasenheit angeschwollen wie eine Kröte. Bismarck war König, Prophet, Gott; er schuf die Welt, jede Bewegung und alles Leben, und Deutschland glaubte alsbald, das auserwählte Volk des Herrn der Heerscharen zu sein.

Die Mißachtung der anderen Völker stieg bis zur Verrücktheit, der Haß gegen die lateinische Rasse, gegen die Slawen, die Briten, wurde zu einer Art von Tollwut, der Hochmut zu einer fixen Idee. Und plötzlich zerbarst mit einem Krachen, das man von einem Pol bis zum andern vernahm, dieser Palast der Narrheit und der Bosheit — der wohlverdiente Lohn der Niedertracht.

III.

Der große Pfuſcher.

Herr Bismarck von Schönhauſen war es, der die Enttäuſchung des Böſewichts erfuhr.

Dem Gotte Janus weit überlegen, der nur zwei Geſichter hatte, konnte er ſo viele aufweiſen, wie er nur wollte. Aber es fehlten ihm die Augen, um durch den Schleier der Zukunft zu blicken.

Der arme Bismarck! Schon nach einem halben Jahrhundert weiß man es, daß er nicht über ſeine eigene Naſe hinwegzublicken vermochte.

Dieſer Menſch, von dem ſo viel Unheil ſtammt, der Wettlauf in der Rüſtung der Völker, all dieſe wahnſinnigen Ausgaben, der Haß unter den Nachbarn, der Krieg, der heute Millionen von Menſchenleben koſtet, während er früher kaum Hunderttauſende raubte, dieſer große Pfuſcher war in ſeiner Art zugleich ein Schurke und ein Narr.

Im Gegenſatz zu Hannibal, der den Sieg nicht auszunützen verſtand, zog Bismarck aus den deut-

schen Siegen mit solcher Brutalität seinen Vorteil, daß er Deutschland einer unerbittlichen Rache aussetzen mußte, die bis zur völligen Vernichtung des Reiches führen wird.

Er war unleidlich und war noch stolz darauf, er glaubte es nicht, daß jeder eines Tages seinen Meister findet, und daß auch eine Stunde kommen könnte, da ein Volk, das stärker ist als die Deutschen, sich auf seine Methode berufen würde.

Er zwang, unbekümmert um Recht oder Unrecht, den Menschen seinen Willen auf und fragte nicht nach dem Morgen. Trunken vor Hochmut, hat er wohl nie begriffen, daß, wer das Schwert zieht, auch durch das Schwert umkommen soll, obwohl es doch in dem Buche steht, dem er als guter Protestant angeblich gehorchte. Hat er geglaubt, daß den Preußen eine ewige Oberherrschaft beschieden sei? Daß es ewig siegreich bleiben und niemals sich dem Joche beugen, daß es immer nur erobern, niemals aber die Waffen strecken werde? Glaubte er wirklich, daß das Glücksrad sich immer nur zugunsten Deutschlands drehen werde?

Vielleicht. Sonst würde er niemals das geschichtliche Recht, das sich so leicht umkehren läßt, oder

das strategische Recht des Krieges angerufen haben, das sich nach Sieg oder Niederlage richtet. Er hätte den Raub der Reichslande gegen ihren eignen Wunsch sicher nie gebilligt, denn eines Tages konnte irgendein Tamerlan auf den Gedanken kommen, zwei-, fünf- oder zehnmal mehr Deutsche zu annektieren; er hätte keine Kriegsentschädigung von fünf Milliarden gefordert, denn vielleicht nutzte einmal ein anderer die Gunst der Stunde und verlangte von Deutschland nach dem Sprichwort: „Wie du mir, so ich dir!" fünfzig Milliarden.

Nichts konnte Bismarck hemmen, keine Rücksicht auf die Menschlichkeit, kein Mitleid, keine Furcht vor künftiger Vergeltung. Er kannte nur den Grundsatz: Krieg ist Krieg, Sieg ist Sieg. Europa beugte sich erschreckt vor seiner kecken Anmaßung, es bewunderte seine Geistesblitze: Er wurde der Übermensch unter den Übermenschen, der geistige Herkules des neunzehnten Jahrhunderts.

Und doch war er es, der unserem armen Weltteil, und eigentlich der ganzen Welt, das Halseisen des bewaffneten Friedens angelegt hat. Er war es, der Volk gegen Volk verhetzte, so daß sie wie Doggen mit gefletschten Zähnen einander gegenüberstehen, er war es auch, der mehr

als irgendwer sonst den Satz zum Leitfaden wählte, daß der Mensch gegen den Menschen gleich einem Wolf sein soll. Und so hat er, während er die Welt narrte, das Grab für Deutschland gegraben.

Wer hat jemals so wenig Umsicht gezeigt, wie dieser „König der Realisten"? Er stellte sich, als kümmere er sich nicht um England, und konnte doch nichts ohne die Billigung dieses Volkes erreichen; er machte sich Frankreich zum Todfeind, und mußte zusehen, wie dieses Volk, das er heimtückisch an der Gurgel packte, sich erholte und bereit war, auf Tod und Leben zu kämpfen. Hätte er bei seinem scharfen Verstande die Torheit nicht erkennen müssen, ein solches Hindernis in den Strudel der deutschen Geschicke zu schleudern?

Seine Pläne fußten auf dem Gedanken des Hasses zwischen England und Frankreich, und er hat sie nur einander genähert.

Er fürchtete nichts so sehr, wie ein Bündnis zwischen Frankreich und England, und er hat ihm die Wege gebahnt.

Er rechnete stets, wie er sagte, mit „Imponderabilien", und er hat jene Mächte doch so gegen sein Deutschland geeint, so fest miteinander ver-

kittet, daß unter ihrem Gewicht dieses Deutschland erliegen wird.

Wäre dieser Mensch weniger hartnäckig, weniger eigensinnig gewesen, so hätte er vor der erneuten Annäherung Englands an die Vereinigten Staaten begriffen, daß man eine große Nation nur dann ist, wenn man sich, wie Portugal, über den halben Erdball ausdehnt, wie dieses Land, das in Amerika unendlich viel größer ist, als in Europa, oder wie Spanien, das sich von den schimmernden Höhen Mexikos bis zu den Nebeln des Kap Horn erstreckt, und wie Frankreich, dessen Ausdehnung in Afrika er nicht vorausah. Hundert-, zweihundertausend Deutsche ergießen sich jährlich über die Welt, und er merkte es nicht. Statt nach einer weiten Kolonie zu streben, nach einem gesunden Lande, wie Australien, nach fruchtbaren Strecken unter dem Regen der Tropen — es gab solche Länder von gewaltiger Ausdehnung, noch frei von europäischen Ansprüchen, in Afrika — zog er es vor, Frankreich zu zerbrechen, von dem er im Jahre 1871 Algier leicht hätte erhalten können. Sein Ziel blieb immer, sich mit Rußland und dem sogenannten Erbfeinde gegen das stolze Albion zu verbünden, den Schutzherrn so zahlloser Völker, und doch hat er

gegen uns sein Heldenschwert geschwungen. Er konnte sein Volk über die Meere führen, und er hat es dennoch in Europa festgehalten. „Der ganze Orient," so sagte er etwa, „ist nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert."

Man streute ihm solchen Weihrauch, daß er sich für einen Gott halten konnte. Wenn dieser Küraſſier mit den Kiefern einer Dogge sein „Vae victis!" schrie, dann brüllten aufgeregte Studenten und gleichgültige Philister, dann schrie die ganze Horde, die er mit sich zum Abgrund schleppte: „Vae victis!"

IV.

Warum so viel Blut, Warum so viel rotes Blut?

In einem greulichen halben Jahrhundert, während unserer Religionskriege, schlossen unsere Katholiken und Protestanten einen so unglücklichen Vertrag, daß man ihn „den hinkenden und schlecht angefertigten Frieden" genannt hat.

Man wird den Teutonen keinen frischen Aufguß dieser Art von Frieden vorsetzen, im Gegenteil, man wird ihnen, rund und nett, den endgültigen Zusammenbruch diktieren, man wird sie zur politischen und militärischen Bedeutungslosigkeit herabdrücken.

Sonst müßten wir vergessen haben, wie heimtückisch, verräterisch, rachsüchtig, boshaft, ungerecht und tollkühn diese Deutschen sind. Sonst müßten wir all diese monatelangen Schlachten vergessen haben, die Vernichtungskämpfe, wie Victor Hugo singt, den Brand der Städte, die Verwüstung der Felder, das Dröhnen der Trompeten und das arme Europa, dem man das Schwert in die Seite bohrte.

Wenn das geschehen ist, werden wir auf die schreckliche Herrschaft des bewaffneten Friedens verzichten, werden wir von Tag zu Tag auf das Ende dieser Mobilisierung warten, die der Tod von allem, nur nicht das Ende des Todes ist.

Wir brauchen einen unbegrenzten Frieden und die herrliche Morgenröte einer neuen und großen Ordnung der Welt.

Ein paar Jahre nach dem Sturze Napoleons rief ein deutscher Dichter, tief in das Herz getroffen von der Geistlosigkeit seines Deutschlands, von seiner Frivolität, seinen Begierden, seinen Narrheiten und den Seitensprüngen seiner großen und kleinen Fürsten, träumend von den Schlachten des „Freiheitskrieges" schmerzvoll aus:

„Was half, daß so viel geflossen,
So viel vom roten Blut?"

Hüten wir uns, daß wir dereinst, der Jahre 1914 und 1915 gedenkend, gleichfalls ausrufen müssen:

„Was half, daß so viel geflossen,
So viel vom roten Blut!"

V.

Vom böſen Nachbarn.

Kann man einen ſo überhebenden Stolz für möglich halten, wie den jenes Deutſchen, der ſeinem Volke mit folgenden Worten ſchmeichelt: „Alles, was wahrhafte Seelen- und Geiſteskultur an Edlem und Erhabenem für die Vollendung der Menſchheit leiſten kann, das findet ſeinen höchſten Ausdruck im deutſchen Volk. Seitdem die Theorie von dem allgemeinen Fortſchritt der Menſchheit traurigen Schiffbruch erlitt, weiß man es, daß nur die Kraft der Deutſchen ſie zur Vollendung führen wird. In dieſem Zeitalter des allgemeinen Verfalls gibt es Größe und Adel nur in Deutſchland. Seine Niederlage würde das Ende wahrhafter Menſchlichkeit bedeuten. Die Welt muß ſich geiſtig dem Deutſchen unterwerfen, er muß die Welt beherrſchen!“

Wie sagt der heilige Augustin? „Jeder Mensch empfängt seinen Lohn, der eitle Tropf empfängt ihn aus seiner eignen Eitelkeit.“ Nur wird sie den Deutschen teuer zu stehen kommen.

Sie sind in solchem Maße von sich eingenommen, daß sie gelobten, sich der ganzen Erde zu bemächtigen, vor allem des dunklen Erdteils, der zu einem Drittel durch ein blindes Geschick an das altersschwache Frankreich fiel! Man hat eben nicht nur uns Franzosen in Europa verfolgt, nein, auch in Afrika hat sich Deutschland gegen uns schurkisch, herausfordernd und verletzend benommen.

Hat Deutschland nicht tausendmal bewiesen, daß es uns, und später die Belgier, Portugiesen und Engländer aus Afrika hinausjagen wollte?

Tanger, Casablanca, Agadir, die beiden anmaßenden Zipfel am Ubangi und am Kongo haben mit sonnenheller Klarheit gezeigt, daß sie sich für die natürlichen Erben unserer Atlasländer halten und daß sie ein Afrika planen vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean. Welche Wonne, sich zugleich an England zu rächen, das ihnen das Meer streitig macht, und an Frankreich, das nicht aus Marokko weichen wollte! Algier, Tunis, Oran,

Fez, Marrakesch, der Niger, der Kongo würden ein prächtiges „Neu-Deutschland" geben!

Im Juli 1914 haben sie diese ausschweifenden Wünsche deutlich enthüllt. Sie versprachen den Engländern wohl, nicht an unseren 87 Departements zu rühren, aber sie lehnten es ab, Gewähr für unsere Kolonien zu leisten.

Nach dem formellen Vertrag, der uns endlich Marokko gegen den schmerzlichen Verzicht auf ein großes Stück unseres Kongogebietes sicherte, hat der Vorsitzende des „Alldeutschen Verbandes" sich nicht gescheut, öffentlich zu erklären, daß die Marokkanische Frage für ihn noch keineswegs gelöst sei: „Wir werden, so sagte er, dieses Land als ein solches betrachten, das bald, recht bald eine deutsche Kolonie werden wird." Und schrieb der berühmteste der deutschen Journalisten*) nicht vor einigen Wochen, daß Deutschland, wenn es erst die Hand auf Triest, Toulon und Tanger gelegt hat, sich sehr wohl mit uns über allerlei Dinge unterhalten könne? Nur scheint mir, daß bisher weder Triest noch Toulon, weder Biserta noch Tanger in deutschem Besitz sind! Man wird es ihnen in dem Friedensvertrage be-

*) Maximilian Harden.

weisen, den wir nicht scharf genug wünschen können. In einem Vertrage, der ihnen vor allem den Verzicht auf ihre Kolonien aufzwingt. Denn es gibt kein Volk auf der Welt, das diese furchtbare Gesellschaft ohne Treu und Glauben zum Nachbarn haben möchte!

VI.

Wie Deutsch-Afrika zu teilen ist.

Wer sie in Afrika beerben muß, ergibt sich von selbst. England gehört Deutsch-Südwest, ein Land von 83 Millionen Hektaren an der Atlantischen Küste, das Grenzland der Kapkolonie. Dieses Land ist sehr trocken und vielfach von Wüsten durchzogen, aber das Klima ist gesund, und das Land wird sich vorzüglich an Britisch-Ostafrika anfügen und wird auch gegen Angola die Grenzen unserer portugiesischen Freunde sichern.

Uns Franzosen gehört Kamerun. Wir werden diesen Namen künftig „Caméron" schreiben, denn er ist lateinischen, jedenfalls portugiesischen Ursprungs.

Dieses Caméron, das ein atlantisches Küstenland ist, hatten die Deutschen zum Grundpfeiler ihres künftigen afrikanischen Reiches bestimmt, von hier aus hatten sie die allmähliche Vernichtung

von Französisch- und Belgisch-Kongo begonnen. Sie hatten es von 50 auf 75 Millionen Hektar vergrößert, indem sie 25 Millionen von unserer Nachgiebigkeit erpreßten, ein halbes Frankreich, das in zwei Hummerscheren auslief, die eine gegen den Kongo, die andere an der Krümmung des Ubangi. Gerade hier am Ubangi ist der Mittelpunkt des dunklen Erdteils, eine gleiche Entfernung von Tanger und vom Kap gegeben. So wurde unser Äquatorialafrika in drei ungleiche Stücke zerrissen. Der Gewinn von „Caméron", wie es ihre maßlose Begier gestaltet hat, wird uns also einen Zuwachs von 75 Millionen Hektar bringen. Vorausgesetzt natürlich, daß England, das es an unserer Seite eroberte, uns das ganze Land abtritt. Ein wertvolles Gebiet: 320 km Uferland, Berge mit dem herrlichen „Pic de Caméron", der mehr als 4000 m hoch ist, hochgelegene, gesunde Strecken, Ströme, die nach starken Regenfällen um 4, 5 und selbst um 9 m steigen — in Paris fällt jährlich kaum der sechzehnte Teil.

Auch Togo grenzt an den Atlantischen Ozean. Es liegt zwischen der englischen Goldküste und unserer Kolonie Dahomey. Togo umfaßt mindestens 10 Millionen Hektar, angesichts des majestätischen Niger. Ob wir das ganze Togo erhalten

oder es mit den Engländern teilen — jedenfalls wird es unser zu enges Dahomey in erwünschter Weise erweitern.

Am Rande des Indischen Ozeans liegt Deutsch-Ostafrika, die schönste ihrer — früheren Kolonien. Von dort aus blickten die Alldeutschen gierig zugleich nach dem belgischen Kongo und dem Portugiesischen Mozambique. Die „Nation ohne Scham" besaß dort etwa 100 Millionen Hektar, ein Land, das zweimal so groß ist, als „das schöne Mutterland in seiner grünen Eichenkrone", nämlich als Deutschland, oder wie man es jetzt nennt, das Land der Alboches oder Boches. 750 km Küstenland, drei große Seen: der Nyassa, der lange und tiefe Tanganyika, der Viktoria-See, der vielleicht noch schöner ist als sein amerikanischer Namensvetter, die höchsten Berge des dunkeln Erdteils, die bis zu 6000 m emporsteigen, Höhen, auf denen der Europäer nach Herzenslust atmen kann, wahrhaftig, ein schönes Land, das England ihnen nimmermehr lassen und das seinen Besitz in Ostafrika wundervoll abrunden wird.

Völlig abgeschnitten vom dunkeln Weltteil werden sie uns für ihre Frechheiten,

für den Raub von 25 Millionen Hektar zu zahlen haben, für den Scherz mit den zwei Hummerscheren, für ihr dreistes Verlangen nach Marokko, nach diesem Lande, dessen Lage und Geschichte ebenso wie das Blut, das wir dort schon vergossen haben, es zum alleinigen Eigentum unseres Volkes stempelt.

VII.

Man verjagt sie aus Asien und vom Stillen Ozean.

Sie blickten mit gleicher Gier nach Asien. Ihre Euphrat-Bahn sollte den Weg nach Indien bilden, auf vier Meere, das Mittelmeer, das Schwarze und das Rote Meer und den Persischen Golf Beschlag legen. Hier sollte die Triumphstraße für ein neues Deutschland gebaut werden, das die Araber und Türken verschluckt. Das hieß auch, nach dem Kanal von Suez, nach Ägypten, nach dem großen schönen Abessinien die Hand ausstrecken, das hieß, nach der ganzen Welt verlangen. Überall wollte Deutschland Kanonen aufstellen.

Im äußersten Osten hat Kiautschou, ein Teil von Schantung zwischen dem Gelben und dem Blauen Fluß, die Morgenröte einer Zukunft gebildet, in der China völlig unter deutschen Einfluß geriet. Ihm sollte sich alsbald Indo-China an-

schließen, dann würde man den Holländern die reichsten Inseln der Erde, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Tschilolo und andere „Blumen des Meeres" rauben.

Träume, von denen sie erwachen mußten! Kiautschou ist nicht mehr deutsch, die 20 Millionen Hektar von Neuguinea, die 5 Millionen Hektar auf jenen Inseln, die sich plötzlich Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Lauenburg, Neu-Hannover und in ihrer Gesamtheit der Bismarck-Archipel nennen lassen mußten, die Karolinen, die Pelew-Inseln, die Mariannen, die Salomon- und Marschall-Inseln, sowie Samoa — alles ist versunken in der Sturmflut der Japaner, Briten und Australier, und keiner von ihnen wird auch nur das kleinste Stückchen wieder an Deutschland ausliefern!

VIII.

Was wird Frankreich in Europa nehmen?

Es ist die Pflicht der Verbündeten, Deutschland, das seines erlauchten Gründers Bismarck so würdig ist, *für immer unschädlich zu machen*.

Zunächst wird Frankreich mit Fug und Recht sich *Elsaß-Lothringen nehmen*.

Es wird *das große Kohlenrevier der Saar* als Entschädigung für die geplünderten Minen, für die verbrannten Hüttenwerke von Belgien und Nordfrankreich fordern.

Es wird auch *Luxemburg* nehmen, weil es unmittelbar zu den Räubern jenseits des Rheines führt. Man wird der Großherzogin als Entschädigung ein deutsches Großherzogtum oder Königreich geben, etwa *Brandenburg* (sic!).

Auf keinen Fall darf es eine bayrische Rheinpfalz oder eine *preußische Rheinprovinz*

oder gar ein Stück deutschen Landes an der Mosel oder an dem linken Rheinufer geben!

Aber damit man Frankreich nicht anklagen kann, daß es seine Macht mißbrauche, wird es den Ländern diesseits des Rheins die Wahl zwischen Unabhängigkeit und Einverleibung lassen. Ziehen sie die Unabhängigkeit vor, so werden sie für immer neutralisiert, ebenso wie Baden, soweit es an Elsaß-Lothringen grenzt. So werden wir endlich Schutz vor dem „Lande der guten Sitten und Gottesfurcht" haben.

Werden die Leute diesseits des Rheines sich für Frankreich erklären? Der Abscheu vor der Brutalität der tödlich gehaßten Preußen, die Ehre, einem hochherzigen Volke und dem Lande der guten Weine anzugehören, die Gewißheit, in ganz Frankreich als nützliche Mitarbeiter, als unsere Helfer bei der Kolonisation des dunkeln Erdteils begrüßt zu werden, vor allem der Vorteil, nicht unter den ungeheuren Kosten seufzen zu müssen, die man den wahnsinnigen Urhebern des Krieges auferlegen wird — dies alles muß sie dazu treiben.

Wir werden also unter Verzicht auf das berühmte Nationalitätenprinzip Leute anderer Zunge annektieren? Ge-

wiß. Aber wir würden gegen das Deutſche nicht vorgehen, kriegeriſch und henkermäßig, wie die Deutſchen gegen das Polniſche und das Franzöſiſche handelten, wir würden die Sprache der Beſiegten auf Schildern und Grabmälern gewiß nicht verbieten. Wir taten es ja auch im Elſaß nicht, das wir 200 Jahre lang beſaßen. Jedes Dorf wird ſeine Schule haben, in der jeder die Sprache nicht des Feindes, ſondern des Freundes lernen kann, eine Sprache, die ganz gewiß weniger klobig, weniger rauh und weniger ſchwierig, wohl aber ziviliſierter und weiter verbreitet iſt, als das Idiom der Deutſchen.

Wollten wir das Beiſpiel der Deutſchen befolgen und gleich ihnen heucheln, ſo könnten wir uns auf zahlloſe wahre und falſche Präzedenzfälle berufen. Die Kelten, unſere Vorfahren, wohnten am Rhein. Cäſar ſchrieb, daß dieſer Strom die Germanen von den Galliern trennt, Tacitus bezeugt dasſelbe! Wir haben, wer weiß wie oft, die meiſten Städte dieſes Landes, wenn nicht alle, im Sturm genommen, unter der Republik und unter dem erſten Kaiſerreich gab es dort franzöſiſche Departements. Aber es widerſtrebt uns, gleich jenen die Geſchichte zu mißbrauchen: ſie verlangen die

Täler der Saone und Rhône, weil ein Herzog von Arles einmal Lehnsmann des heiligen Römischen Reiches war. Sie fordern ja auch Cypern, weil Friedrich von Hohenstaufen die Insel durch ein paar Jahre besaß! Und sie könnten sich nach ihrer Theorie auch Nordafrikas bemächtigen, weil dort einmal die Vandalen durchzogen und weil es dort noch Menschen mit blonden Haaren gibt!

Kann man es wirklich vergessen, daß Straßburg einst Argentoratum hieß, daß Metz das keltische Divodurum war, daß Speyer, das Noviomagus der Gallier, bei den Römern Colonia Nemeta, Worms vor dem Eindringen der Römer Borbetomagus hieß? Trier, das so stolz ist auf seine Denkmäler aus der Kaiserzeit, war die Colonia Augusta Trevirorum, Koblenz — Confluentes — hat seinen Namen von der Vereinigung der Mosel und des Rheines, Köln ist die Kolonie des Agrippa. Wie es bei uns ein Aix-en-Provence gibt, so heißt Aachen Aix-la-Chapelle von seinen heißen Quellen, von dem lateinischen Worte „Aquae"

Es war das Unglück der Lande am Rhein und ganz Deutschlands, daß sie nicht durch fünf Jahrhunderte, wie Gallien, dem römischen Weltreich angehören durften: Daher die Dürftigkeit des deutsch-

schen Genius, dem der befruchtende Sonnenstrahl vom Mittelmeer fehlt.

„Wir annektieren Elsaß-Lothringen," sagten sie im Jahre 1871, „um dem Gebote der Geschichte zu folgen, denn dieses Land gehörte einst uns Deutschen. Wir fordern es zurück nach dem Grundsatz, daß Deutschland so weit reicht, wie die deutsche Zunge klingt."

Trotz dieser feierlichen Lehre haben sie uns das Ober-Elsaß, das Land an der Seille, Metz, den Woëvre, das französische Nied geraubt, wo doch überall unsere Sprache, nicht die ihrige gesprochen wird.

Man rief auch strategische Gründe an, die es natürlich gab. „Wir behalten," so sagten sie, „alles, was am Westhang der Vogesen liegt, um so unseren Marsch auf Paris abzukürzen und zu erleichtern."

Wir sind berechtigt, ihnen ihr eigenes Rezept entgegen zu halten: „Du schriebst das Gesetz, nun unterwirf dich!" — „Ihr habt französische Höhen genommen, weil sie euch nach Paris führen: wir nehmen die Höhen dort drüben, weil sie uns den Marsch nach Berlin verkürzen!" Aber das Interesse des Generalstabes genügt nicht, wir sind keine

ſtumpfſinnigen Toren! Wir werden das Volk am linken Rheinufer wählen laſſen, natürlich nicht zwiſchen Deutſchland und Frankreich, ſondern zwiſchen Frankreich und der Autonomie, einer dauernden Neutralität unter europäiſchem Schutz!

IX.

Was erhält Belgien?

Belgiens Fall ist sehr schwierig. Wenn jemand ein Anrecht auf Entschädigung hat, so dieses Volk. Aber woher soll man sie nehmen? Es könnte als notwendig für seine Existenz nur das kleine wallonische Stück im Westen von Lüttich, bei Malmédy, fordern, wo die Deutschen ein ungeheures verschanztes Lager errichtet haben. Und auch dort gibt es nur ein paar tausend Bewohner französischer Zunge.

Belgien könnte auch fordern, bis zum Rhein, nach Aachen hin, sich ausdehnen zu dürfen. Aber das würde sein Unglück bedeuten.

Denn Belgien ist nicht von einem Volke eines Stammes, sondern von zwei Nationen bewohnt, die sich nicht gleichen und sogar feindlich einander gegenüberstehen. Im Norden sprechen die Flamen eine Art von Niederdeutsch, das dem Holländischen ähnelt, die Wallonen aber im Süden sprechen Französisch. Nur wenige von ihnen lernen Flämisch,

weil diese Sprache, die sich auf Flandern beschränkt, in der ganzen Welt unnütz ist; dagegen haben fast eine Million Flamen Französisch gelernt, weil sie sonst doch draußen Taubstummen glichen. Brüssel, wo das Flämische ursprünglich vorherrscht, spricht jetzt viel weniger „vlaamsch", als französisch.

Über Nacht hat nun die deutsche Niedertracht aus einem zwiespältigen Volke eine geschlossene Nation gemacht, die nach dem Frieden sich erst spät wieder trennen wird, wenn anders ihr die Infamien der Horde begreiflich machen, daß der Tod von Berlin, Leben und Ehre aber von Paris kommen, und daß nur die französische Kultur sie vor der teutonischen Unkultur zu retten vermag.

Wollte also Belgien sich bis über Aachen hinaus vergrößern, so würde es seinen beiden feindlichen Volksstämmen noch einen dritten feindlichen Stamm hinzugesellen und so drei Köpfe, nicht mehr zwei, erhalten. Belgien würde also ein kleines Österreich, und man weiß, was das bedeutet: den Weg zum Grabe!

Aber Belgien besitzt eine sehr schöne Kolonie, achtzigmal größer als das Mutterland, den belgischen Kongo, der jetzt endlich von dem Ungeheuer völlig befreit ist. Angrenzend an dieses Gebiet, am

anderen Ufer des Tanganyika, ist Deutsch-Ostafrika von den Teutonen erlöst — dort könnte England den Belgiern Millionen von Hektaren überlassen, die sie für ihr Unglück entschädigen würden. So würde der kleine Däumling von Europa in Afrika den schlimmen Kerl mit den Siebenmeilenstiefeln beerben.

X.

Was erhält England?

Großbritannien nimmt am Weltkriege mit zehn-, ja zwanzigmal so viel Menschen teil, als es jemals gegen Napoleon aufbot, es opfert frisch und munter auch Dutzende von Milliarden.

Vor allem wird nun der Sieg den Engländern die Herrschaft über die Meere sichern. Es wird in Zukunft erst wirklich sorglos sein „Britania, rule the waves!" singen können. Um den Gedanken zu fassen, dieses Volk auf dem Ozean zu entthronen, bedurfte es der ganzen Gehirnerweichung, des ganzen Größenwahnes eines Volkes, das zugleich von der Herrschaft über das Meer und die Erde träumte. Niemand wird künftig den Briten die Herrschaft über die blauen Wogen bestreiten: Sie werden ruhig schlafen können in dem Gefühl der Sicherheit, daß kein Donner ihren Schlummer stören wird.

England wird die Kolonien gewinnen, mit denen die Boches den Planeten zu umsäumen gedachten. Mit Ausnahme natürlich der Länder, die den Japanern versprochen wurden und die auch Frankreich und Belgien annehmen würden.

In Europa wird es seinen guten Teil von dem zerstückelten Deutschland erhalten. Es wird natürlich das „Gibraltar des Nordens", die Insel Helgoland, fordern, die mit Kanonen gespickt, von Minen umringt ist, die zugleich die Mündung der Elbe, den Eingang zum Kanal und den Ausgang der dänischen Meerengen bewacht. England wird auch billig das Protektorat über Hannover entgegennehmen, dessen Herrscher einst aus seinem Königshause stammten. Auch wird den Briten der Besitz von Hamburg und Bremen mit einem Stück Land dahinter nicht unwillkommen sein. Andere von diesen freien Städten könnten wiederhergestellt oder neu geschaffen werden. So Lübeck unter russischer, Frankfurt, Mannheim und Essen unter französischer Schutzherrschaft.

Welche Pläne England auch heimlich auf dem Festlande hegt, so wird es aus der Vernichtung Deutschlands im Verein mit Frankreich und Ruß-

land jeden Nutzen ziehen können, der ihm beliebt. Dieses Volk, das sich seines praktischen Sinnes und seines frommen Protestantentums rühmt, kennt ja den biblischen Spruch: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

XI.

Was erhält Dänemark?

Im Norden des Landes, das zur Größe emporsteigen konnte und doch niemals zur Größe gelangte, hat zuerst Dänemark im Jahre 1864 die Unbilden Bismarcks, die Irrtümer und die Feigheit Europas zu büßen gehabt. Es gehört sich, daß man dieses arme Land entschädigt, auch wenn es neutral blieb.

Zum Unglück gibt es nur $2^3/_4$ Millionen Dänen im Lande. Man würde dieses Volk schwächen, wenn man ihm ganz Schleswig-Holstein wiedergeben wollte, das Preußen und Österreich ihm raubten. Wie sollte das Land $1^1/_2$ Millionen Menschen deutscher Zunge verdauen?

Aber man wird ihm seine 150 Tausend Schleswiger dänischer Zunge und die Friesen von der Küste und den Inseln der Nordsee geben, man wird auch die Teutonen bis zum Kanal von Kiel hinzufügen, den Deutschland grub, um

seine Flotte aus der Ostsee mit der Flotte der Nordsee zu vereinen, die man in Deutschland das „Deutsche Meer" nennt. Dieser Kanal, an dessen Eröffnung teilzunehmen wir schwach genug gewesen sind, wird aufhören, ein Druckmittel in den Händen eines skrupellosen Volkes zu sein.

Ein Wort über den niederdeutschen Stamm der Friesen: Wenn die Nation, die wegen des Besitzes der Rheinmündungen und seiner herrlichen Kolonien vom Pangermanismus am meisten bedroht ist, wenn also Holland klug genug gewesen wäre, sich gleichfalls gegen den deutschen Größenwahn zu erheben, so hätte man ihm gern die Friesen im Osten zugesprochen. Es hätte dann an seine Provinz Groningen einen Teil Frieslands und die Mündung der Ems und der Jahde gefügt.

XII.

Was erhält Rußland?

Im Osten und Nordosten wird man das Gotenreich am stärksten beschneiden. Dort dehnt sich Rußland, das bei seiner ungeheuren Macht und Ausdehnung kaum ein Bedürfnis nach neuem Ländergewinn empfindet. Aber es will Polen, seinen besonderen Schützling, abrunden, Deutschland zu Boden drücken, *zu einem Nichts machen*; es will ihm für immer den „Drang nach Osten" austreiben, der die Hoffnung und der Stolz der Boches ist.

Das alte Polen reichte bis zur Ostsee. Die beiden preußischen Provinzen, *Ost- und Westpreußen*, wurden von den Deutschen erobert und kolonisiert, so daß sie kaum noch zu einem Drittel polnisch sind. Doch herrscht die slawische Sprache in manchen Kreisen vor, besonders an der unteren Weichsel, in Masuren und auf der Seenplatte.

Rußland wird retten, was hier vom Polentum noch zu retten ist, indem es dieses Land einem neugeborenen Polen schenkt. Im übrigen wird es sich dort auf Grund jener historischen Rechte häuslich niederlassen, die von den Deutschen so laut gefeiert werden, und es wird, gestützt auf seine Macht, seine Interessen zur Geltung bringen. Es wird hierbei nur nach dem Gebote der Götter handeln, die im modernen Deutschland am meisten verehrt werden. Die neuen Provinzen werden natürlich slawische Namen erhalten.

Posen, das zu zwei Dritteln von Slawen bewohnt ist, wird nach Recht und Billigkeit seinem alten Vaterlande wiedergegeben werden.

Friedrich der Große, der Hauptschuldige an der Teilung Polens, hat sich einst Schlesiens bemächtigt, ohne auch nur nach einem Vorwand zu suchen. Es gehört sich nach historischem Recht, daß seine Erben es wieder verlieren und daß man sie bis auf die Haut kahlschert.

Rußland wird also dem alten und nun verjüngten Polen jene schlesischen Kreise geben, deren Sprache polnisch blieb, oder vielleicht noch mehr, und wenn es ihm so gefällt, die ganze Provinz. Lange genug seufzen die Slawen unter

deutschem Joch — jetzt mögen die Deutschen den Slawen gehorchen, die sie ganz gewiß mit mehr Wohlwollen behandeln werden, als sie selbst einst empfingen.

Auch ein Teil von Österreichisch-Schlesien wird wieder an Polen fallen; der andere Teil wird aus nationalen Gründen an die Tschechen angegliedert werden, die man endlich von dem verkommenen Österreich erlösen wird.

XIII.

Österreich verschwindet. Serbiens Anteil.

Weder Österreich noch Ungarn werden als Völker von Bedeutung das Abenteuer überleben, das mit einem Heldengesange schließen sollte.

Die Zerstückelung Österreichs ist ein Akt der Gerechtigkeit, wie es, vielleicht in noch höherem Grade, die Demütigung Deutschlands ist.

Vergebens predigte man uns die Notwendigkeit, die Bedeutung dieses Reiches für den Frieden und das Glück Europas. Es sei, so hieß es, der Zügel, an dem Deutschland auf seinem abenteuerlichen Wege gehemmt wird — es ist in Wahrheit statt eines Zügels die Peitsche geworden, die den Weltteil in die furchtbare Tragödie trieb.

Dieser Staat des Ostens war nie eine Nation, kannte nie eine gemeinsame Rasse, nie einen gemeinsamen Glauben, nie eine lebendige Kraft. Er war eigentlich nur eine Armee, eine Verwaltung,

eine Diplomatie und eine k. k. Familie von wenig sympathischen Sitten.

Seine Zertrümmerung befreit endlich die Völker, die es unter sein Joch gebeugt hat, Rumänen, Italiener, Nord- und Südslawen. Hält man sich an die amtlichen Angaben, die wissentlich zugunsten der herrschenden Rassen, der Deutschen und Magyaren gefälscht sind, so bewohnen das Land fast $3^1/_2$ Millionen Rumänen, 800 000 Italiener, mehr als 22 Millionen Slawen, während nach einer stark übertriebenen Schätzung die Zahl der Deutschen wenig mehr als 12 und die der Magyaren nur 10 Millionen beträgt.

Die Slowaken in den Karpathen, die Mähren und Böhmen unterscheiden sich nur im Dialekt, sie bilden zusammen das große Tschechenvolk, den „Keil in Deutschlands Fleische", weil es die schlesischen Deutschen und die Deutschen in Sachsen von den österreichischen Erzherzogtümern trennt. Dieses Volk zählt 8—9 Millionen.

Hinter ihnen, im Osten, werden andere Nordslawen, die galizischen und ungarischen Polen, in Stärke von 9 Millionen dem verjüngten Lande Kosciuskos neue Kraft zuführen oder, zur kleineren Hälfte, sich mit dem russischen Reiche als Klein-

russen oder Ruthenen vereinen. Mit Rußland verbindet sie ja auch der orthodoxe Glauben.

Südlich von dieser Tschechenwelt, die nicht deutsch werden wollte, treffen die Erzherzogtümer und Deutsch-Österreich auf die Südslawen, auf Serben, Kroaten, Dalmatiner und Slowenen. In Wirklichkeit bilden also die Deutschen und Magyaren ihrerseits einen „Keil im Fleische der Slawen".

Mit Einschluß Serbiens, das der Gier Österreichs entrann, zählen die Südslawen etwa 8 Millionen Seelen.

Sein Heldenmut, seine Siege werden dem serbischen Volke zunächst Bosnien und die Herzegowina eintragen, die diese armseligen Habsburger mit billigem Triumph einsteckten. Nur daß dieser Triumph für sie tödlich geworden ist. Ferner werden die Serben, wenn Österreich aus dem Sattel fällt, Dalmatien, die Mutter der Seeleute, wiedergewinnen. Und so wird vielleicht auch die Vereinigung mit den Kroaten zustande kommen, die zwar katholisch sind, aber serbisch sprechen. Sie werden sich ebenso mit den Slowenen von der Save, vom Karst und von der Adriatischen Küste vereinen.

Das südliche Slawenreich und die Alpen werden für immer die wahnsinnigen Hoffnungen des

Räubergesindels zerstören, das seinen Hauptsitz an der Spree hat, an diesem armen Flusse, der durch Berlin beschmutzt und besudelt wird. „Die Spree tritt als Schwan dort ein, sie tritt heraus als Schwein.“

XIV.

Ein nördliches und ein südliches Deutschland.

Österreichs Verschwinden müßte natürlich dem Deutschen Reiche die deutschen Provinzen angliedern, die einen Teil des dualistischen Reiches gebildet haben. Und doch darf es nicht geschehen, daß Deutschland auf diese Weise seine Grenzen im Süden ausdehnt. Keinesfalls darf der übermütige Hohenzoller der Erbe des greisen Habsburgers werden.

In Wahrheit gibt es ja ein zweifaches Deutschland. Das eine liegt am Niederrhein, an der Weser, Elbe und Oder, an der Nord- und Ostsee; es ist kalt, nebelig, vielfach sandig und unfruchtbar, meist protestantisch. Man spricht dort allerlei niederdeutsche Dialekte, die an das Dänische, Holländische und selbst an das Englische anklingen. Der Mittelpunkt ist Berlin.

Das andere Deutschland, an der Donau, ist heiterer, gebildeter, sympathischer. Fast ganz katho-

lisch, hat es wenig übrig für die Brüder im Norden. Wenn man im Nordwesten die gleichfalls katholischen Strecken an dieses südliche Deutschland angliedern würde, schüfe man ein gutes Gegengewicht gegen den schwerfälligen, heuchlerischen, bösartigen und barbarischen Norden. So würde Wien ein Gegengewicht gegen Berlin werden. Wie aber könnte man die beiden Hälften voneinander trennen? Das ist Sache der Verbündeten. Man kann sich verschanzte Lager vorstellen von kolossaler Stärke, wie die Deutschen sagen würden, Lager nach europäischem Muster und Zuschnitt, irgendwo an uneinnehmbaren strategischen Stützpunkten ausgesucht für lange Jahre am Schnitt der Gewässer zwischen Donau und Elbe. Die natürliche Rivalität zwischen Nord und Süd, zwischen Berlin und Wien, würde den Rest besorgen.

XV.

Die Hinrichtung Preußens.

Werden wir endlich das Jahrhundert der Illusionen verlassen und in das Jahrhundert der kühlen Vernunft eintreten?

Werden wir endlich aufhören, nur an Propheten wie Victor Hugo, Lamartine und Michelet zu glauben?

Victor Hugo, gewiß der größte von allen Propheten, die jemals in die Zukunft schauten, fragt in seinem herrlichen Gedicht „Plein Ciel“ *), wohin

*) . . . . . «à la fraternité,
A la religieuse et sainte vérité
Sans impostures et sans voiles,
A l'amour sur les cœurs serrant son doux lien,
Au grand, au juste, au beau, au vrai. Vous voyez bien
Qu'en effet il monte aux étoiles! . . .

Il a cette sublime et chaste fonction
De composer là-haut l'unique nation
A la fois première et dernière,
De promener l'essor dans le rayonnement
Et de faire planer, ivre de firmament,
La liberté dans la lumière.»

das glorreiche Schiff segeln wird, und er gibt die Antwort: Zur Brüderlichkeit, zur frommen und heiligen Wahrheit ohne Trug und Schleier, zur Liebe, die alle Herzen umfassen wird, zur Größe, zur Gerechtigkeit, zur Schönheit. Sein Flug wird ein Flug zu den Sternen sein. Von den herrlichen Tagen spricht Victor Hugo, da es nur noch ein Volk auf Erden geben wird, das im Sonnenglanze der Freiheit wandert.

Dieses glorreiche Schiff, das zur Höhe fliegt, ohne Segel und ohne Raaen, ist wohl der Verkünder des großen Gemetzels, das, von Dynamitbomben durchdröhnt, seine Flammen versendet?

In seiner Marseillaise des Friedens singt Lamartine: „Hoch leben die edlen Söhne des großen Deutschlands!"

Ehe er sich an die Brust schlug und, gewarnt durch die Ereignisse der Jahre 1870/71, in Sack und Asche Buße tat, erschöpfte er sich in Liebesflehen für Deutschland. Er hatte im Jahre 1848 gejauchzt: „Das Banner der Deutschen, das edle heilige Banner der Luther, Kant und Fichte, Beethoven und Schiller!" Er konnte nicht früh genug „das große Deutschland" sehen, das sich als ein neues Element der Gerechtigkeit und des Friedens dem

brüderlichen Gleichgewicht der Welt einfügen wird. Und er war ein Historiker, er kannte den deutschen Schwulst, er mußte auch seinen Ehrgeiz und seine Gehässigkeit kennen!

Vergessen wir's nie, daß nicht wir Franzosen, sondern die Deutschen sich das schreckliche Wort der Römer zu eigen machten: „Adversus hostem aeterna auctoritas esto!"

Darum muß man Preußen und Deutschland kunstgerecht zerlegen. Keinen deutschen Bund mehr, kein Preußen und kein Österreich! Jede Provinz unabhängig und frei, abgeschlossen für sich, ohne Bündnis mit irgendeinem Nachbar.

Freie Städte: Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M. und andere unter französischem, englischem, russischem Schutz, jede mit reichem Gebiet.

Kleine Königreiche, wenn sie einen König haben wollen: Pommern, Mecklenburg, Oldenburg, Brandenburg, Westfalen, Hessen, Baden, Württemberg, Bayern, Tirol, Niederösterreich und andere; Hannover seinem Herrschergeschlecht wiedergegeben, das es liebte und dem so viele treu geblieben sind.

Die bisherigen Herzogtümer und Großherzogtümer wachsen um alles das, was das Preußen Bismarcks ihnen 1866 im Bürgerkriege raubte.

Mit einem Wort, es bleibt nichts übrig von den Exzessen der Jahre 1864, 1866 und 1870, als die verruchte Erinnerung an ein Reich, das mit Blut getränkt war.

Es bleibt keine andere Armee, als ein Polizeitrupp in jedem einzelnen der kleinen Staaten, es bleibt nichts von der Flotte übrig für all das Land, das an die Ost- und Nordsee stößt.

XVI.

Was soll Italien haben?

Was soll es gewinnen oder nicht gewinnen, obwohl es sein Schwert noch nicht in die Wagschale warf? *) Zum gerechten Lohne dafür sollte es eigentlich nur verlieren, zum mindesten die französischen Hänge der Alpen in Savoyen und der Dauphiné! Kann man es vergessen, daß gerade Italien den Wahnsinn der deutschen Träume genährt hat? Indem es sich dem Zweibunde von Berlin, dem Räuber, und von Wien, dem Beraubten, anschloß, hat es das Ziel der teutonischen Ländergier verdoppelt. „Wir haben Österreich betrogen und dann Frankreich," sagten sich die Alldeutschen, „jetzt werden wir Italien betrügen. Mit oder gegen dieses Volk werden wir Triest, das Adriatische Meer, Smyrna, Bizerta, Toulon, Algier, Tanger mit Groß-Deutschland vereinen."

Der zum Italiener gewordene Crispi, der Bismarck blind ergeben war, ist gleich ihm der ge-

*) Die Broschüre erschien im Frühjahr 1915.

schworene Gegner Frankreichs gewesen. Er verlangte Korsika, die Provence, sogar die Dauphiné, und besonders heftig unser Tunis. Kurz, er wollte uns vom Mittelmeer verjagen. Dafür dürfte Italien doch wahrlich keine Belohnung von uns erhalten!

Und doch, zeigen wir uns vornehm! Vergessen wir die Anmaßung und die Herausforderungen Crispis! Vergessen wir auch, daß einzelne Italianissimi nach der Eroberung Libyens sagten: „Tripolis ist der Weg nach Karthago", daß sie das gegen Frankreich gerichtete Bündnis verstärkten, daß sie unsere Grenzprovinzen vom Montblanc bis zum Mittelmehr verlangten, daß sie nach unseren Atlasländern, wenigstens nach Tunis, Numidien und Constantine begierig schauten!

Denken wir lieber daran, daß wir dasselbe Keltenblut in Nordfrankreich und Süditalien haben, dasselbe Blut vom Mittelmeer, vielleicht sogar von Afrika, wie sie. Nur der Akzent ist anders, die Sprache aber ist dieselbe, und gemeinsam ist uns auch die Kultur, die am weiten blauen Mittelmeer geboren wurde.

Wenn Italien noch in der elften Stunde eingreift, wird man ihm das Trentino geben, so-

weit man dort „Si, Signore“ sagt, aber ohne dieses Volk bis zum oberen Etschtal und zur Donau, bis zu den Gipfeln des ewigen Schnees und zu den Tälern wachsen zu lassen, wo man „Ja, mein Herr“ antwortet. Sie werden nur das halbe Trentino, nicht das ganze gewinnen, das ihnen der sofortige Eingriff in den Krieg gebracht hätte. Bleibt es neutral, so wird man nach der Vernichtung Österreichs jenes Land der Schweiz anbieten, dem man es leicht angliedern könnte, indem man es mit einigen Hochtälern Tirols zusammenschweißt. Man kann annehmen, daß die Schweiz dieses Geschenk ablehnen wird. In der Mehrheit Protestanten, wollen die Schweizer die Zahl der Katholiken nicht verstärken. Doch würden einige hunderttausend Italiener gerade das Gleichgewicht in der Eidgenossenschaft wiederherstellen, das durch das Übergewicht der Boches bedroht ist.

Italien könnte auch Triest erhalten, aber um keinen Preis Dalmatien, Albanien und Istrien, nach denen es strebt. Dalmatien und im geringeren Grade Istrien sind slawisch, es blieb dort kaum etwas übrig aus der Zeit der venetianischen Herrschaft; einige Städte tragen zum vierten Teil oder zur Hälfte italienischen Charakter;

hochragende steile Berge, Plateaus, gezackt wie unsere Hochebenen, mit Strömen, die sich verlieren und sich wiederfinden. Der Rest des Landes aber ist stolz darauf, südslawisch zu sein. In Dalmatien sprechen nur vier Prozent italienisch, in Istrien sind siebenundfünfzig Prozent Serben oder Slowenen. Selbst Triest trägt nicht einen rein-lateinischen Charakter.

Albaniens natürliches Geschick aber ist es, im Norden, wo die Serben in der Mehrzahl sind, slawisch, im Süden, wo die Sprache der Hellenen vorherrscht, griechisch zu sein, ein unabhängiges Reich der Muselmanen aber dort, wo sie die Mehrheit haben und wo der uralte rauhe Klang der Skipetarensprache ertönt.

Im Einklang mit den natürlichen Voraussetzungen würde das Adriatische Meer nicht mehr türkisch, ungarisch, österreichisch und italienisch, sondern italienisch, griechisch, albanisch und serbisch sein.

Möge Italien beim Ausgang des Weltkrieges und wenn es daran teilnimmt, die Bewohner von Dalmatien und Istrien einmal befragen — sie werden die Antwort empfangen: „Wir wollen bleiben, was wir sind, Südslawen!“

XVII.

Die „Di'ah" oder der Blutspreis.

Als besondere Weihe des Tages, da der Hydra die Köpfe abgeschnitten werden, gibt es natürlich eine phantastische Kriegsentschädigung. Die Übermenschen haben den Überkrieg in Szene gesetzt, also lege man ihnen auch eine „Über-Buße" auf: 101 Milliarden etwa, zahlbar in 101 Jahren, als Hypothek auf die Eisenbahnen gelegt, die Staatseigentum sind, auf die Bergwerke, die Kohlengruben, die Hütten. Vor allem auf Essen, wo Krupp Herr über Krieg und Frieden ist.

Diese 101 Milliarden sind wirklich nur, wenn sie in 101 Jahren zahlbar sind, eine leichte Last, jedenfalls doppelt so leicht, wie die jährlichen Ausgaben für seine Macht und sein Prestige, die sich das ewig gestiefelte und gespornte Deutschland auferlegt hat. Man wird sich nicht bedenken, vorläufig auf diese 101 Milliarden einen Vorschuß zu fordern, wie ihn Bismarck, in der Hoffnung uns für immer

zu vernichten, uns auferlegt hat. Eine Entschädigung für die Kriegskosten, für die Erpressungen, Feuersbrünste, für die an Unschuldigen verübten Morde, die Verwüstung offener Städte. Kurz, die „Di-ah", den Blutspreis, wie ihn das arabische Wort bezeichnet.

So geschieht es in arabischen Ländern, z. B. in Tunis: Zwei Familien streiten sich vor dem Bey, nahe einem Galgen. Es handelt sich um das Blutgeld. Das Blut ist vergossen worden, für dieses Blut muß die Familie des Mörders der Familie des Toten zahlen. Der Bey versucht einen Vergleich. Gelingt er ihm nicht, so spricht er jenes arabische Wort aus, das bedeutet: „Kehre ihn um", nämlich nach dem Galgenholz. Die Deutschen schulden uns die Di-ah, und zu ihrem Unglück sind wir zugleich Opfer, die Rächer und die Richter.

Sie werden das Blutgeld zahlen, zehnmal, wenn es nottut, weil man sie schließlich doch nicht aufhängen kann.

Lebten wir noch in jener Urzeit, zu der uns, wie es scheint, Deutschland wieder zurückführen möchte, so würden die Sieger für ihren infamen Streich die Besiegten in die Gefangenschaft führen. Dann würde man ebensoviel Millionen von

Heloten sehen, wie man früher Tausende sah. Indem sie mit voller Absicht 20, 30 und vielleicht 40 Milliarden Kriegsentschädigung, zahllose Handels- und Zollprivilegien und die Abtretung herrlicher Provinzen und Kolonien von uns verlangen wollten, gedachten sie uns ja auch zu Sklaven zu machen, wenn auch ohne Kette und Peitsche.

Wer weiß denn, ob diese Elenden in ihrem Größendünkel wirklich unsere Schultern immer mit der Peitsche verschont hätten?

XVIII.

Die Begründung der „Di-ah".

Sie würden es wirklich verdienen, auf dem Sklavenmarkt verkauft zu werden, nachdem man sie, den Strick um den Hals, dorthin getrieben hat. Nicht die große Masse, die auch gute Eigenschaften hat. Tölpelhaft, grob, gefräßig, dem Trunke ergeben, hat sie doch Familiensinn, ist fleißig, geduldig, gelehrig, aber auch etwas unterwürfig. Man befiehlt, sie gehorcht. Aber sie, die ihr befehlen, die sie führen und antreiben, verdienen die Kette und das Halseisen. Sie alle.

Zu allererst die Lehrer, vom letzten Dorfschulmeister, der die Kinder gegen die Franzosen aufhetzt, bis zum Rektor Magnifikus der 22 Universitäten, der seine Studenten lehrt: „Deutschland hat die Macht, also auch das Recht, die Welt zu erobern."

Dann die Geistlichkeit, ob sie katholisch oder

lutherisch ist, vom letzten Vikar bis zum vornehmsten Bischof. Jeder von ihnen flüstert, wettert und schilt hoch von der Kanzel herab gegen die Niedertracht der Franzosen, jeder schlägt sich an die Brust und ruft: „Wir sind gerechter, als diese da!"

Weiter die zahllosen Kaufleute, Fabrikanten, Hüttenleute, Bankiers, vom kleinsten Kommis, der die Namen unserer Produkte, unserer Gewächse, unserer Maschinen stiehlt oder umschminkt und entwertet, bis zum gewaltigen Industriekapitän, der die Welt mit seinen Geweben, seinem Stahl und seinen Kanonen überschwemmt, und bis zum Weltbankier, der unser Geld zum eigenen Nutzen und zum Nutzen Deutschlands an sich rafft.

Und ebenso die Journalisten, die Volkswirte, Historiker und Philosophen, die seit hundert Jahren ihr Anathema gegen uns speien. Es vergeht kein halbes, kein viertel Jahr, kein Monat, wo nicht irgendein Franzosenfresser ein Buch in die Welt setzt, das aus einer Irrenanstalt zu stammen scheint.

Und zum Schluß und vor allem die Kaste der Militärs, die feudalen Junker, vom kleinsten Leutnant bis zum obersten Kriegsherrn.

Die ganze Nation ist schuld. Bis zu

den preußischen Siegen mochte sich der Krieg in den Grenzen der Ehre und der Menschlichkeit halten. Man kämpfte nur mit Soldaten, man schonte die Kinder, die Frauen, die Greise und Kranken, man bombardierte nur befestigte Plätze. Städte, Marktflecken, Dörfer, Weiler und Höfe wurden nicht in den Hexenkessel gerissen, wenn ihr Unglück es nicht wollte, daß sie in die Feuerlinie gerieten. Nach der Theorie plünderte man auch nicht, und wer es dennoch tat, wurde als Marodeur erschossen. Man legte den Städten nicht enorme Brandschatzungen auf, man verlangte nicht Geiseln in Massen, die man bei dem geringsten Widerspruch mit ihrem Leben verantwortlich machte.

Die Teutonen kümmern sich wenig um Menschlichkeit, Ehre und Recht. Seit Bismarcks Zeiten, der einmal das Wort gebrauchte oder wiederholte, daß man den Besiegten nur die Augen zum Weinen lassen muß, haben sie aus dem Kriege ein allgemeines Halsabschneiden gemacht. Mit der ausgesprochenen Absicht, Schrecken zu verbreiten, zerstören sie Städte, Bauernhäuser, Bergwerke, morden sie ganze Familien, Kinder und selbst Geisteskranke, verwüsten sie niedrige Hütten ebenso wie ruhmvolle, ehrwürdige Bauten. Sie

beschießen Lüttich, die Kathedrale von Reims und Notre-Dame von Paris. Sie töten oder verstümmeln hoch aus den Lüften herab, sie ersticken die Städte mit Kontributionen, sie schleifen die Geiseln in Scharen hinter sich her und stellen sie an die Mauer; sie plündern die Häuser, die Schlösser, die Keller. Sie haben aus dem Kriege methodisch ein Handwerk von Räubern und Dieben gemacht.

So schmählich ihr Krieg ist, so ist ihr „Vor-Krieg" noch schmählicher. In vollem Frieden, und selbst gegen befreundete Völker, bereiten sie methodisch den Überfall vor.

Überall besolden sie Spione, die alles erschnüffeln, offene und befestigte Städte, Knotenpunkte der Bahnen, Furten, Brücken, Steinbrüche, sogar die Mistbeete, auf denen Pilze wachsen, kurz alles, was ihnen für den Angriff oder die Verteidigung als wertvoll erscheint. Sie beobachten alles und zetteln alles an in ihren Schlupfwinkeln, in Hüttenwerken, Handelsniederlagen und Werkstätten, die sie an gut gewählten Plätzen errichten. Ist der Krieg erklärt, so kommen diese Quartiermacher Deutschlands als Offiziere, Unteroffiziere oder einfache Soldaten zurück, um die Boches dorthin zu führen, wo sie zwanzig Jahre lang als In-

duſtrielle, Grundeigentümer, Kaſtellane oder gar als Diener ihr Lächeln verſchwendet haben. Man mußte bis zum neunzehnten oder zwanzigſten Jahrhundert warten, um Zeuge ſolcher Niedertracht zu ſein.

Ja, ſie ſind es wert, in die Sklaverei geſchleppt zu werden! Zögern wir nicht, ſie bis über den Hals in Schulden zu ſtürzen! Die Theoretiker und Praktiker des Präventivkrieges müſſen präventiv vernichtet werden.

XIX.

Der Weltfrieden.

101 Jahre — eine lange Zeit im Leben der Völker!

In 101 Jahren wird Deutschland bei seinen engen Grenzen trotz seiner Kraft, seiner Verwegenheit und seines einstigen Reichtums so angesehen werden, wie etwa Holland. Dann werden die souveränen Völker des 21. und 22. Jahrhunderts hoch empor gewachsen sein: Rußland, Kanada, Brasilien, die Vereinigten Staaten, Argentinien und, wie wir hoffen, auch Französisch-Afrika von Algier bis Katanga. Algier, Tunis, Marokko, die Länder am Niger, die reicher sind, als die Länder am Nil, und das Land um den Kongo, der seine Fluten zwei bis zehn Meilen breit dahinströmen läßt. Dann wird das Ex-Kaiserreich der Deutschen nur noch eine Pygmäe unter den großen

Völkern sein, dann werden die Teutonen für immer den Taumel des Jahres 1914 vergessen haben!

Bescheiden geworden, wird Germanien glücklicher und weniger verschuldet sein: Eine Milliarde, die 101 Jahr hindurch jährlich abgezahlt werden muß, ist noch unendlich viel weniger, als sie in zwölf Monaten für ihr Heer, für ihre Kriegsflotte und das fabelhafte Spionagenetz bezahlen mußten, dessen Maschen die Erde umspannten.

Die Welt wird aufatmen. Dann wird wohl auch endlich die Kanone schweigen. Frankreich hat keinen anderen Ehrgeiz, als sein Afrika, und kein anderes Interesse, als vielleicht Gebiete, namentlich mit England, auszutauschen, um den eigenen Besitz abzurunden, ihn gleichmäßiger zu gestalten, indem es kleine Kolonien, etwa in Indo-China, aufgibt, und sogar, wenn es nötig wird, Madagaskar, das uns so teuer ist, und unseren Anteil an Kleinasien.

Die Türken haben lange genug Europa nervös gemacht, man wird sie aus Kleinasien wie aus Konstantinopel hinauswerfen. Für Gebiete, die unser afrikanisches Reich in ihrem Zusammenhang durchbrechen, könnten wir mit unserem Protektorat

über Syrien und die Länder am Euphrat bezahlen.

Wir wollen und dürfen uns nicht zersplittern — das wäre eine furchtbare Torheit.

Auch darüber müssen wir wachen, daß der belgische Kongo, auf den wir ein Vorkaufsrecht haben, französisch bleibt: Man spricht dort hauptsächlich Französisch. Nehmen wir auch unseren Anteil an den portugiesischen Kolonien, wenn Portugal sie einmal loswerden will!

Den Briten, die die Herren der halben Welt sein werden, bleibt dann nichts mehr zu wünschen; sie können sich mit den Russen über die endgültige Teilung der Interessensphären in Asien einigen, auch in Kleinasien, wo Deutschland selbstverständlich ausgeschlossen ist.

Dann wird Rußland, das Volk des Nordens und der Kälte, vom alten Kontinent nichts mehr fordern, jedenfalls wird es nicht nach unserem Afrika oder gar nach unserem Timbuktu die Hand ausstrecken.

Wer wird dann noch die ganze Welt in Blut und Elend tauchen? Doch nicht etwa Griechenland, Bulgarien oder die Schweiz? Doch nicht Schweden oder das kleine Deutschland?

So wird Friede auf Erden werden, ein schönerer Frieden, als der Frieden Roms.

Nur ein furchtbarer Zusammenstoß wäre noch möglich: Zwischen dem englischen und dem lateinischen Amerika. Er wird vermieden werden, weil die Völker weise wurden.

XX.

Frankreichs unabänderliche Bedingungen.

Frankreich allein kann dem Tier der Offenbarung den Frieden nicht diktieren. Es wird diese Arbeit an der Seite Rußlands, Englands, Belgiens, Serbiens, Japans und Portugals verrichten.

Aber es wird und kann drei Bedingungen nicht aufgeben: Die Abtretung oder Neutralisierung des linken Rheinufers; „Cameron" und wenigstens zum Teil auch Togo als Genugtuung für die „Fühlhörner" von Kamerun, eine Kriegsentschädigung, wie sie in seinem Wohlwollen der Fälscher der Emser Depesche ersann.

Der Friedensvertrag wird um so besser sein, je härter er ist. Sie verdienen kein Mitleid, denn ihre Arglist ist ungeheuer, und ihre Bosheit wird stets wach bleiben.

Onésime Reclus.

Schlußwort.

Was hier Onésime Reclus ausgeführt hat, das ist nur ein Produkt des allgemeinen französischen Geistes. Kein Radikaler, kein Sozialist, kein Anhänger der Monarchie, der nicht von den gleichen Zielen träumt. Keiner, der nicht das deutsche Volk mit dem gleichen, leidenschaftlichen Hasse verfolgt, in gleicher Blindheit vor jeder Offenbarung deutschen Lebens und Wesens steht. Wo spricht der Deutsche nur ein häßliches Schimpfwort vom Franzosen? Wo allerdings verübt er auch an ihm Verbrechen, wie Frankreich sie in den Justizmorden von Casablanca beging? Roheiten, wie sie sich Algier und Dahomey zum Schauplatz wählten? Und liegt nicht dieselbe sadistische Wollust, die mit den Qualen der Gefangenen spielt, auch in dem Rausch, in den Reclus verfällt, wenn er die Deutschen als Sklaven sieht, die mit Halseisen und Peitschen auf den Markt getrieben werden?

Wir dürfen gewiß sein, daß wir, wenn uns der Sieg versagt bleibt, weder Schonung noch

Gnade finden. Gewiß werden die Phantasien des Herrn Reclus nicht Wirklichkeit werden, aber ebenso ist es gewiß, daß unsere Feinde ein gemeinsames Kriegsziel entschlossen verfolgen: Deutschland wieder in die Ohnmacht der bundesstaatlichen Zeit zurückzuschleudern, mit blutgetränktem Schwamm alles zu löschen, was uns einst Bismarck gab. Hiergegen aber uns zu sichern, nicht für jetzt allein, sondern für alle Zukunft, das allein kann das Kriegsziel der Deutschen sein. Erreichen wir es nicht, dann wehe uns! Denn der Haß ist so tief gewachsen, so fest gewurzelt, daß jede Rücksicht als Schwäche ausgelegt, jeder Schein der Schwäche aber der Ansporn zu neuen Angriffen werden würde. Die Niederlage zerstückelt, vernichtet uns, also müssen wir siegen; eine Rückkehr zu den alten, unsichern Grenzen, die Rückkehr zum „Status quo" wäre nur der Prolog zu einer neuen Tragödie in dem furchtbaren Stile der Gegenwart. Deutschland muß stark genug werden, sein Recht und zugleich den Frieden der Welt zu schützen. Das ist es, wofür unsere Söhne und Brüder sterben. Das ist es, was wir den Enkeln schulden!

Dr. Paul Liman.

Verlag von Krüger & Co. in Leipzig.

Lazarettbilder

Aus dem Tagebuch der Vorsteherin eines Sanitätsvereins im Kriegsjahr 1870/71

von **Mathilde Weber**

Dritte Auflage mit einem Geleitwort von

Dr. Migeod,

Generaloberarzt

Mk. 0.60; in Leinenband 1.—

Diese anspruchslosen, aber packenden Kranken-Schilderungen entrollen Bilder großen Heldenmutes, stillen Duldens und tiefster Tragik. Sie dürften viele Frauen und Mädchen auch der besseren Stände veranlassen, sich dem erhebenden Dienst der Krankenpflege zu widmen, denn „dreierlei Engel in Menschengestalt gibt es, die den Kranken und Verzweifelnden ihre Schmerzenszeit erleichtern, das sind die Ärzte, die Geistlichen und die Krankenpflegerinnen". Jede besorgte Gattin und Mutter kann aus diesen kurzen Schilderungen ersehen, mit welch unermüdlicher Liebe und Hingebung bereits 1870 für die verwundeten Söhne des Vaterlandes gesorgt wurde.

Wir entnehmen dem Schluß des Büchleins die folgende Schilderung eines Gottesdienstes im Lazarett: Wer je ergriffen wurde von dem Ernste und der Heiligkeit einer solchen segensvollen Stunde, der wird wohl stets tief durchdrungen bleiben von dem großen Unrecht falscher Volksfreunde, die an der Religiosität unseres Volkes zu rütteln wagen.

Welcher Friede, welche Weihe lag über unserem Saal, wenn all' die bleichen Männer mit gefalteten Händen den trostreichen Worten des Predigers lauschten! Welch' irdischer Trost und Freude ersetzt ihnen je die Macht und die Kraft eines Bibelwortes! Wie hob sich ihre Brust! Wie vergaßen sie ihre Schmerzen! Wie leichter dachten sie an ihre Sorgen, ihren Jammer, wenn sie einstimmten in den erhebenden Chorgesang eines schönen Kirchenliedes, wenn die gemeinsamen Gebete ihre Ergebung stärkten."

Für Vorträge an Volksabenden, zum Vorlesen an Strickabenden oft angeschafft!

Dieses Büchlein sollte in die Hände aller Schwestern und Helferinnen in den Lazaretten kommen, damit sie aus ihm Mut und Ausdauer für ihre Tätigkeit an den Verwundeten schöpfen. Auch besorgten Angehörigen von Verwundeten kann es zur Beruhigung dienen. Kirchl. Anzeiger f. Württemberg.

Für Menschen mit Sorgen und ernsten Gedanken!

Heute habe ich einen Strauch gefunden im Büchergarten, dessen Zweige so voll saftiger, reifer Beeren hingen, daß ich nicht weiterging, sondern stehen blieb und pflückte und alle Leser einlade: **Kommt und pflückt auch,** es ist genug für euch alle. Der Strauch ist das Buch, betitelt:

„Das Gebet", erläutert durch mehr als tausend Beispiele von Pastor Fr. Schwencker. 380 Seiten. Brosch. M. 3.50, gebunden M. 4.50 (Verlag von **Krüger & Co. in Leipzig,** Liebigstr. 9).

Nr. 805. **„Es ist keine Not** auf Erden, wo Beten nicht viel hilft, und in den größten Nöten kann Beten allein helfen." Caspar.

Nr. 251. **„Ein Volk, das Beten kann, kann nie übermannt** werden, denn seine Reservekräfte können nie erschöpft werden ... Wer also könnte stand halten gegen ein Volk, dessen Gebete Gott für seine Schlachtreihen anwerben?"

Nr. 244. **„Ein alter lüneburg. Oberst,** der in elf Schlachten dem Feinde gegenüber gestanden, hatte die Sitte, vor jeder Schlacht demütig sein Vaterunser zu beten und dann mit lauter Stimme zu rufen: **„Ich hab's Ihm gesagt".** Darauf ging er ritterlich los, tat seine Schuldigkeit und der Herr, dessen Kind er war, tat die seine auch."

Nr. 844. **„Vergessen wir nicht,** daß die Maschinerie dieser Welt von Menschen gestellt und beeinflußt, von Gott aber organisiert und dirigiert wird." Leonhardt.

Nr. 695. **Was auf das Nichtbeten folgt.** Betest du nicht, so glaubst du nicht; glaubst du nicht, so hast du nicht. Dann sind dir Himmel und Erde eine hohle Nuß und du der Wurm, der darin hungert.

Nr. 416. **Augustinus erhielt** eine treffliche christliche Erziehung; aber früh schon geriet er auf Abwege. Der Bischof Ambrosius, welchem die Mutter ihr tiefes Leid klagte, sprach zu ihr: **„Sei getrost, ein Sohn so vieler Tränen kann nicht verloren gehen."** Und das Wort fand seine Erfüllung.

Nr. 1039. **Schmale Bissen und Friede** im Land ist doch besser als ein fruchtbar Jahr, das der Feind verzehrt. Luther.

Wem schmecken diese Früchte nicht? Jeder Beter wird durch sie ermutigt und unterrichtet, besser und treuer zu beten. Jeder der bisher nicht gebetet hat, wird durch das Lesen dieser Früchte und auch vieler Gebetserhörungen Lust bekommen, es selbst ernstlich mit dem Beten zu versuchen. **Wir empfehlen das Buch zur Anschaffung und zum Verschenken für festliche Gelegenheiten.**

Der Friedensbote.

ıng März erschien und steht auf Wunsch gern zur Prüfung zu Diensten:

ergeßt die Heimat nicht!

er Heimat Lob im deutschen Lied.

In der Zeit des großen Kampfes
Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens"

sonders der konfirmierten Jugend

für den Lebensweg dargereicht und herausgegeben
von
Otto Bölke,
Pastor.

Einteilung:

1. Die Heimat.
2. Abschied von der Heimat.
3. Heimat und Fremde.
4. Heimatlos.
5. Heimat für Heimatlose.
6. Ewige Heimat.

---

vorzügliche Auswahl von 60 Liedern und Gedichten von vielen Superintendenturen auf Gemeinden zur Verteilung an die **Konfirmanden** in größerer Zahl t. Gute Ausstattung, holzfreies Papier, und mäßiger s (Kartoniert 0,75) dürften diese schöne in den **„Amtl. eil. des Kgl. Konsistoriums f. d. Provinz Sachsen"** empfohlene Konfirmationsgabe bald einbürgern.

Ermäßigte Partiepreise:
25 zu 0,70; 50 zu 0,65 und 100 zu 0,60 Pf.

Islam und Weltkrieg. Von Richard Schäfer, Sekretä Deutschen Orient-Mission. Preis 50 Pfennige. 35 Seiten. V von Krüger & Co., Leipzig. — Vorliegendes Schriftchen i in der Gegenwart geradezu notwendiges, weil es den zahlr Bedenken vieler deutscher Kreise begegnet, die gegen das V nis mit den Türken und die Türkenfreundschaft überhaupt Wer es aufmerksam gelesen hat, wird anders denken und die giöse und kulturelle Bedeutung der brennenden Islamfrage i heutigen Neugestaltung begreifen. Das Heftchen sollte den Ki gemeinden in die Hand gegeben werden, weil es aus dem M eines Sachverständigen aufklärend wirkt und neue Ge punkte enthüllt.

Ende März erschien:

Auf der Wacht an den Masurischen Se

dem Bollwerk des Ostens.

Kriegsbilder von der ostpreußisch-russischen Grenz

von **Hans Gränitz,**

Leutnant beim Stabe eines Ref.-Fußart.-Regts. im Osten.

Mit Karte der Masurischen Seen. — Preis 0,80.

Manuskripte

besonders über Kriegsliteratur, Schriften populären und christlichen In prakt. Theologie, übernehmen wir gern und erbitten vor Einsendung Anga Titels und ungefähren Umfanges. In Verbindung mit unserer Sorti Abteilung sind wir für regelmäßige und anhaltende große Bekann unseres Verlages bestens besorgt.

Leipzig **Krüger & Co.** (gegr. 18

Druck von August Pries in Leipzig.

D
651
G3R415
1915

Reclus, Onésime
Die Zerstückelung Deutschlands

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY